

STEFAN REBENICH

UMGANG MIT TOTEN FREUNDEN – DROYSEN UND DAS ALTERTUM*

„Ich bin eigentlich ein rechter Narr gewesen, daß ich mich an das alberne, abgebröckelte Altertum gemacht habe, statt lieber in den vollen, bunt bewegten, luftnäheren Zeiten zu schwelgen. Da hat man doch Personen und Verhältnisse vor sich und nicht die ewige Not mit den armseligen Notizen, nicht dies ewige Zusammenkratzen aus altem Kehrrecht und grammatischen Rinnsteinen und Scholiastenmistaufen, die mir gerade wieder jetzt zum vollsten Ekel geworden sind.“¹ Wer könnte Droysens Ärger nicht verstehen, dem er in einem Brief an seinen Freund Albert Heydemann vom 14. August 1841 Luft macht? Droysen quälte sich damals mit der Fortsetzung seines Werkes über den Hellenismus. Der ursprüngliche Zeitplan hatte sich als zu optimistisch erwiesen. Erst ein Drittel der Arbeit lag fertig vor. Droysen war chronisch überlastet, er kränkelte. Dennoch ist diese Bemerkung mehr als eine Momentaufnahme, die mit Hilfe psychologischer Exploration relativiert werden könnte. Gut zwei Jahre später, am 12. September 1843, schrieb er an Friedrich Gottlieb Welcker, es betrübe ihn bisweilen, daß er „mit einer grossen Lebensaufgabe“ sich „an das hinkende Altertum verkauft habe“; er würde tausendmal lieber der aufstrebenden Gegenwart zugewandt sein. Aber das Begonnene müsse doch zu Ende gebracht werden.²

Das klingt in der Tat anders als zu Beginn seines Studiums 1826, als er seiner Schwester gestand, er sei allein in Berlin, fremd unter Fremden, beschränkt auf sich „und den Umgang mit meinen toten Freunden, den hehren ernstesten Alten.“³ Die Begeisterung für die antiken Autoren und Texte ist keine zwanzig Jahre später verflogen. Aus dem Altertumswissenschaftler und Althistoriker Droysen wird der Neuhistoriker und Historiograph Preußens. Wie ist diese Metamorphose zu erklären? Können wir persönliche, politische oder wissenschaftliche Gründe für diese Entwicklung namhaft machen? Vor allem: Wie fügt sich Droysens Vita in die Geschichte der Altertumswissenschaft und der Geschichtsschreibung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts? Schließlich: Welche Bedeutung hat sein Werk heute?

* Die Vortragsform wurde beibehalten und nur um die nötigen Nachweise ergänzt. Der vorliegende Text geht auf die Droysen-Vorlesung zurück, die ich am 27. April 2007 an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena gehalten habe. – Herrn PD Dr. Horst Walter Blanke (Universität Bielefeld), Herrn Dr. Ralf Breslau (Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz) und Frau Dr. Ingeborg Schnellling-Reinicke (Geheimes Staatsarchiv, Preußischer Kulturbesitz) danke ich herzlich für ihre Hilfe bei Archivrecherchen.

1 DROYSEN, Johann Gustav, Briefwechsel, hg. v. Rudolf HÜBNER, 2 Bde., Stuttgart u. a. 1929, hier Bd. 1, S. 195.

2 Ebd., S. 252.

3 Vgl. DROYSEN, Gustav, Johann Gustav Droysen, Bd. 1, Leipzig/Berlin 1910, S. 51.

Damit sind die Fragen benannt, denen in diesem Beitrag nachgespürt werden soll. Nicht der Geschichtsschreiber des Hauses Brandenburg und der Kündler der borussischen Mission sind im Zentrum des Interesses,⁴ sondern der Althistoriker und Geschichtstheoretiker. Am Beginn steht daher eine kurze Darstellung seiner Biographie⁵ und seines altertumswissenschaftlichen Oeuvres.⁶ In einem zweiten Schritt wird Droysens Beitrag zur Erforschung der Alten Welt und zur geschichtswissenschaftlichen Theoriebildung wissenschaftsgeschichtlich kontextualisiert, um dann auf eine Traditionslinie aufmerksam zu machen, die in der gelehrten Diskussion, die sich meist auf Hegels Einfluß auf Droysen konzentriert,⁷ noch wenig beachtet wurde: Droysens Verbindung zu Wilhelm von Humboldt. Im letzten Kapitel soll nach Droysens Bedeutung für die Alte Geschichte im Speziellen und die Geschichtswissenschaft im Allgemeinen gefragt werden.

- 4 Vgl. hierzu etwa HINTZE, Otto, Johann Gustav Droysen, in: Allgemeine Deutsche Biographie 48, Leipzig 1904, S. 82-114 (= DERS., Gesammelte Abhandlungen, Bd. 11, Göttingen 1967, S. 453-499); MEINECKE, Friedrich, Johann Gustav Droysen. Sein Briefwechsel und seine Geschichtsschreibung, in: Historische Zeitschrift (im folgenden HZ) 141 (1930), S. 249-287 (zitiert nach DERS., Zur Geschichte der Geschichtsschreibung, München 1968, S. 125-167); GILBERT, Felix, Johann Gustav Droysen und die preußisch-deutsche Frage, Berlin 1931; BIRTSCH, Günter, Die Nation als sittliche Idee. Der Nationalstaatsbegriff in Geschichtsschreibung und politischer Gedankenwelt Johann Gustav Droysens, Köln/Graz 1964; HARTWIG, Wolfgang, Von Preußens Aufgabe in Deutschland zu Deutschlands Aufgabe in der Welt. Liberalismus und borussianisches Geschichtsbild zwischen Revolution und Imperialismus, in: HZ 231 (1980), S. 265-324; HALTERN, Utz, Geschichte und Bürgertum. Droysen – Sybel – Treitschke, in: HZ 259 (1994), S. 89-102; SOUTHARD, Robert, Droysen and the Prussian School of History, Lexington 1995; IGGERS, Georg G., Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, 2. Aufl. Wien u. a. 1997, bes. S. 139ff.; MUHLACK, Ulrich, Johann Gustav Droysen: Das Recht der Geschichte, in: FREITAG, Sabine (Hg.), Die 48er, München 1998, S. 263-276; STRAUB, Eberhard, Johann Gustav Droysen und die Geschichte Preußens, Berlin/ New York 2000; PAETROW, Stephan, Die Produktivität der Provinz. Zur Entstehung von Droysens „Historik“ und „Preußischer Politik“, in: NIETHAMMER, Lutz (Hg.), Droysen-Vorlesungen (Jenaer Universitätsreden, Bd. 18), Jena 2005, S. 201-227.
- 5 Zur Vita vgl. RÜSEN, Jörn, Johann Gustav Droysen, in: WEHLER, Hans-Ulrich (Hg.), Deutsche Historiker, Bd. 2, Göttingen 1971, S. 7-23; CHRIST, Karl, Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit, Darmstadt 1979, S. 50-67; GEHRKE, Hans Joachim, Johann Gustav Droysen, in: ERBE, Michael (Hg.), Berlinische Lebensbilder, Bd. 4: Geisteswissenschaftler, Berlin 1989, S. 127-142.
- 6 Zu Droysens altertumswissenschaftlichen Arbeiten vgl. BRAVO, Benedetto, Philologie, histoire, philosophie d'histoire. Etude sur J. G. Droysen, historien de l'antiquité, Breslau u. a. 1968 und WAGNER, Christine, Die Entwicklung Johann Gustav Droysens als Althistoriker, Bonn 1991 (dazu BICHLER, Reinhold, in: Gnomon 65 (1993), S. 235-239).
- 7 Vgl. hierzu BRAVO, Philologie, S. 317ff.; JORDAN, Stefan, G. W. F. Hegels Einfluß auf das philosophische und altertumswissenschaftliche Schaffen Johann Gustav Droysens, in: Jahrbuch für Hegel-Forschung 1 (1995), S. 141-155; NAVARRO-PÉREZ, Jorge, Fichte, Humboldt und Ranke über die Idee und die historischen Ideen. Mit einem Anhang über Hegel und Droysen, in: Philosophisches Jahrbuch 105 (1997), S. 361-373; BAUER, Johannes Christoph, „Das Geheimnis aller Bewegung ist ihr Zweck.“ Geschichtsphilosophie bei Hegel und Droysen, Hamburg 2001.

1. Der Altertumswissenschaftler und sein Werk

Droysen wird 1808 als Sohn eines Garnisonspredigers in Pommern geboren. Nach dem Besuch des Marienstift-Gymnasiums in Stettin entscheidet er sich für ein Studium an der Universität zu Berlin, an der damals fortschrittlichsten Hochschule in Deutschland. Seine Fächer sind Klassische Philologie und Philosophie, zu seinen Lehrern zählen August Boeckh, einer der Ahnväter der modernen Altertumsforschung, und Hegel, der in dieser Zeit auf dem Höhepunkt seines Ruhmes steht. 1831 wird Droysen mit einer Arbeit über das Lagidenreich unter Ptolemaios VI. promoviert,⁸ zwei Jahre zuvor hat er bereits seinen ersten Aufsatz im „Rheinischen Museum“ über „Die griechischen Beischriften von fünf ägyptischen Papyren zu Berlin“ publiziert.⁹ Im Jahr seiner Dissertation erhält er eine Anstellung am berühmten Berliner Gymnasium zum „Grauen Kloster“. 1832 erscheint seine metrische Nachdichtung der Tragödien des Aischylos, der 1835/38 eine dreibändige Übertragung der Komödien des Aristophanes folgt.¹⁰ Es sind kongeniale Schöpfungen, die ihren Rang bis heute behauptet haben. In den Vorreden distanziert sich Droysen von der klassizistischen Überhöhung der Stücke durch die konsequente Historisierung ihres Inhaltes.

1833 habilitiert sich der fünfundzwanzigjährige Gelehrte für Klassische Philologie und Alte Geschichte, und in ebendiesem Jahr erscheint seine „Geschichte Alexanders des Großen“, die ihn auf einen Schlag zu einem bekannten – und umstrittenen – Autor macht. Hegels Einfluß ist mit Händen greifbar. Droysen war ein aufmerksamer Hörer seiner Vorlesungen gewesen: Geschichte ist der Fortschritt des Geistes in seiner Freiheit. In Griechenland hat der Weltgeist die erste Stufe der Reflexion über die eigene Freiheit erreicht. Hegel entwickelt seine Vorstellung über das Wesen Griechenlands in dialektischer Abgrenzung zur orientalischen Welt. Den Gegensatz zwischen Orient und Okzident stellt auch Droysen heraus. Gleich in der Vorrede seines Alexanderbuches heißt es, schon „der erste Tag der Geschichte“ habe „die Völker aus Abend und Morgen zum ersten Mal geschieden zu ewiger Feindschaft und dem ewigen Verlangen der Versöhnung.“¹¹ Der „Heldenzüngling“ Alexander¹² trägt das Prinzip der Freiheit, das ein aufklärerischer Egoismus und ein destruktiver Partikularismus in Hellas selbst zerstört haben, in die Weite des Ostens und schafft dort eine neue Ordnung.

Doch Droysen ist kein blinder Parteigänger Hegels. Gegen die unentrinnbare Dialektik der Entfaltung des Weltgeistes betont er den Willen und die Idee des Einzelnen, das Individuelle und das Einzigartige des großen Mannes. So zählt

8 DROYSEN, Johann Gustav, Kleine Schriften zur Alten Geschichte, 2 Bde., hg. v. Emil HÜBNER, Leipzig 1893/94; hier Bd. 2, S. 354-432.

9 Ebd., Bd. 1, S. 1-39.

10 DROYSEN, Johann Gustav, Des Aischylos Werke, 2 Teile, Berlin 1832; DERS., Des Aristophanes Werke, 3 Teile, Berlin 1835-38. – Eine überzeugende historische Kontextualisierung der Übersetzungen steht noch aus; vgl. einstweilen TRZECIOK, Peter, Die Aischylosübersetzung Johann Gustav Droysens, Diss. Berlin 1959 sowie WAGNER, Entwicklung, S. 36ff.

11 DROYSEN, Johann Gustav, Geschichte Alexanders des Großen, Berlin 1833 (zitiert nach dem Nachdruck Düsseldorf 1966), S. 1.

12 Ebd., S. 2.

Alexander zu denen, „welche die Geschichte zu Vorkämpfern ihrer Siege, zu Werkmeistern ihrer Gedanken auserwählt“, denen sie „die Unsterblichkeit des ewigen Ruhmes“ gibt, um „in der Dämmerung des ewigen Werdens gleich einsamen Sternen zu leuchten.“¹³ Ein solcher Tatmensch ist Träger der Gedanken seiner Zeit und seines Volkes; er verdient grenzenlose Bewunderung und kann nicht nach gewöhnlichen moralischen Maßstäben gemessen werden; sein Handeln ist durch das Telos der Geschichte gerechtfertigt. Er hat – so könnte man zuspitzen – die Lizenz zum Töten.¹⁴

Über allem waltet indes der absolute Wille Gottes – und nicht Hegels Weltgeist. Gewiß ist Geschichte ein fortlaufender Entwicklungsprozess: „Das Wesen der sittlichen Welt ist die rastlose Entwicklung, die *epidosis eis hautó*“, wird Droysen später nicht in hegelianischer, wohl aber in platonischer Terminologie formulieren.¹⁵ Für den gläubigen Protestanten bleibt das Weltgeschehen Teil eines göttlichen Heilsplanes. Er sei so durchdrungen von der allmächtigen Regierung Gottes, schreibt Droysen 1836 an Friedrich Perthes, daß er meine, es könne auch kein Haar vom Haupte fallen ohne Gottes Willen.¹⁶ Später wird er als die „höchste Aufgabe“ der Geschichtswissenschaft die „Theodicee“, die Rechtfertigung Gottes bezeichnen, und bekennen, daß die Geschichte „an dem Glauben an eine weise und gütige Weltordnung Gottes“ festhalte, „die nicht bloß einige Gläubige, noch ein auserwähltes sondern das ganze Menschengeschlecht, alles Erschaffene“ umfasse.¹⁷ Da für den Christen Droysen die Entstehung des Christentums das alles überragende Ereignis der Menschheitsgeschichte ist, beurteilt er die Jahrhunderte nach Alexander aus dieser Perspektive und gibt dieser im Zeichen des Klassizismus abgewerteten Epoche eine neue Dignität. Hier finden Freiheit, Glaube und Ordnung zusammen.

Schließlich ist, um Friedrich Meinecke zu zitieren, auf die „Symbiose von Wissenschaft und Politik“ hinzuweisen.¹⁸ Die Kritik am Elend und Bankrott der griechischen Kleinstaaten und der Hymnus auf die Effizienz der makedonischen Militärmaschinerie spiegeln zeitgenössische Erfahrungen und Sehnsüchte. Die Einigung Griechenlands unter dem Makedonen Philipp II. ist Vorbild für ein unter preußischer Initiative geeintes Deutschland. Höhepunkt der griechischen Geschichte ist die makedonische Eroberung, denn sie ist identisch mit dem Vollzug der nationalen Einigung, die es auch unter den Bedingungen der Gegenwart voranzutreiben gilt, um politische Emanzipation und individuelle Autonomie zu verwirklichen. Droysen verwirft die „entartete“ griechische Freiheit, macht die

13 DROYSEN, Geschichte Alexanders, S. 1.

14 Vgl. WIEMER, Hans-Ulrich, Alexander der Große, München 2005, S. 202.

15 DROYSEN, Johann Gustav, Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriss der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung (1882), hg. v. Peter LEYH, Stuttgart/Bad Cannstadt 1977, S. 255. Im Folgenden ist immer, falls nicht anders vermerkt, auf die von Leyh aus den Vorlesungen rekonstruierte erste Fassung von Droysens Vorlesung verwiesen.

16 DROYSEN, Briefwechsel, Bd. 1, S. 103.

17 DROYSEN, Johann Gustav, Vorwort zur Geschichte des Hellenismus, Bd. 2 [1843], zitiert nach: DERS., Kleine Schriften, Bd. 1, S. 298-314, hier S. 300 und 302.

18 MEINECKE, Droysen, S. 125.

makedonische Monarchie zum Repräsentanten des geschichtlichen Fortschritts und zieht gegen den Athener Demosthenes zu Felde, der zu Droysens Zeit als Garant hellenischer Unabhängigkeit verehrt und geschätzt wird: „Es ist, als wolle man sich gegen Friederich den Großen für das Heilige Römische Reich in alter Form interessieren.“¹⁹ Die Parallele zwischen Preußen und Makedonien wird Droysen in der zweiten Auflage seines Alexanderbuches von 1877 noch stärker herausarbeiten. Doch schon für die erste Auflage gilt: Die Vergangenheit muß in Beziehung zur Gegenwart gesetzt werden, die Vergegenwärtigung hat die Politisierung des Vergangenen zur Folge, Objektivität allein kann nicht Maßstab historischer Wissenschaft sein. Damit zeigen sich, wie ich meine, bereits in der „Geschichte Alexanders des Großen“ von 1833 diejenigen Merkmale, die konstitutiv für Droysens Geschichtsbild und seine Geschichtsschreibung sind. Der Historiker muß die Dynamik des menschlichen Fortschritts erfassen, die Vereinbarkeit von Weltgeschehen und Heilsplan erkennen und das Vergangene konsequent vergegenwärtigen.

Die zeitgenössische Kritik ist von Droysens Alexanderbuch wenig begeistert.²⁰ Dennoch gelingt es Droysen 1835, zum außerordentlichen Professor an der Berliner Universität ernannt zu werden. Da die Stelle unbesoldet ist, muß er neben seinen zehn Wochenstunden an der Universität noch zwanzig weitere am Gymnasium unterrichten.²¹ Die außerordentlichen Belastungen haben jedoch keine negativen Auswirkungen auf seine wissenschaftliche Produktivität. 1836 erscheint der erste Band der „Geschichte des Hellenismus“, in dem Droysen einen neuen Epochenbegriff begründet, der heute noch benutzt wird und die Zeit von Alexander dem Großen bis zur ‚Einverleibung‘ des letzten der hellenistischen Großreiche in das Imperium Romanum 30 v. Chr. bezeichnet.²² In der Vorrede zum sieben Jahre später veröffentlichten zweiten Band,²³ die Droysen in nur wenigen Exemplaren für seine Bekannten drucken läßt, rechtfertigt er sein Unterfangen. Diese Zeit, so führt er aus, werde mißachtet als „eine große Lücke, als ein toter Fleck in der Geschichte der Menschheit, als eine ekelhafte Ablagerung aller Entartung, Fäulnis, Erstorbenheit.“ Ihm hingegen erscheine sie als „ein lebendiges Glied in der Kette menschlicher Entwicklung, als Erbin und thätige Verwalterin eines grossen Vermächtnisses, als die Trägerin grösserer Bestimmungen, die in ihrem

19 Droysen an Friedrich Gottlieb Welcker 27.2.1834, in: DROYSEN, Briefwechsel, Bd. 1, S. 59.

20 Vgl. WAGNER, Entwicklung, S. 124ff.

21 Vgl. CHRIST, Gibbon, S. 54.

22 DROYSEN, Johann Gustav, Geschichte des Hellenismus. Erster Teil: Geschichte der Nachfolger Alexanders, Hamburg 1836. Vgl. dazu MOMIGLIANO, Arnaldo, Genesi storica e funzione attuale del concetto di ellenismo, in: *Giornale critico della filosofia italiana* 16 (1935), S. 10-37 (= DERS., *Contributo alla storia degli studi classici e del mondo antico*, Rom 1955, S. 165-193; deutsch in: MOMIGLIANO, Arnaldo, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 3: *Die moderne Geschichtsschreibung der Alten Welt*, hg. v. Glenn W. MOST, Stuttgart/Weimar 2000, S. 113-142) und BICHLER, Reinhold, ‚Hellenismus‘. Geschichte und Problematik eines Epochenbegriffs, Darmstadt 1983, bes. S. 55ff.

23 DROYSEN, Johann Gustav, Geschichte des Hellenismus. Zweiter Teil: Geschichte der Bildung des hellenistischen Staatensystems, mit einem Anhang über die hellenistischen Städtegründungen, Hamburg 1843; vgl. WAGNER, Entwicklung, S. 84ff.

Schoss heranreifen sollten.“²⁴ Damit wird die Geschichte nach 338 v. Chr. unter ein völlig neues Vorzeichen gestellt, gleichermaßen antiklassizistisch umgedeutet: Sie ist keine Zeit des Verfalls mehr, sondern des Fortschritts, in der die politischen, religiösen und kulturellen Voraussetzungen für den Sieg des Christentums in der Alten Welt geschaffen wurden. In der mit Alexanders Eroberungszügen einsetzenden Verschmelzung der griechischen mit der orientalischen Kultur sieht Droysen das Charakteristikum dieser Epoche, die er „Hellenismus“ nennt. Das griechische Wort hatte in der Antike allerdings eine andere Bedeutung: Es war kein Epochenbegriff, sondern bezeichnete zunächst den korrekten Gebrauch des Griechischen, dann die griechische Kultur insgesamt; in der Spätantike schließlich wurde es als polemischer Ausdruck gegen nichtchristliche und heterodoxe Gruppen gebraucht. Für Droysens Verwendung ist die zeitgenössische Diskussion um die in der Apostelgeschichte (6,1) genannten *Hellenistai* wichtig, in denen Philologen und Theologen griechische Juden erkannten, die eine Mischform zwischen Griechisch und Hebräisch sprachen und folglich die mit hebräischen Bestandteilen durchsetzte Sprache des Neuen Testaments als ‚hellenistisch‘ bezeichneten.²⁵ Droysen hat dieses in der damaligen Wissenschaft beschriebene sprachliche Phänomen auf den gesamten Bereich der Kultur übertragen.

Seine Hellenismus-Konzeption erwies sich als ungemein wirkmächtig. Generationen von Wissenschaftlern untersuchten im Anschluß an Droysen die vielfältigen Begegnungen von Griechen mit orientalischen Völkern.²⁶ Wir knüpfen heute an diese Forschungen an, und damit auch an Droysen. Allerdings beschreibt heute kaum noch ein Altertumswissenschaftler die Jahrhunderte nach Alexanders Tod als eine Epoche der Verschmelzung oder der Vermischung; in der Zeit des Multikulturalismus und der Globalisierung sprechen wir eher von der Koexistenz griechischer und indigener Formen, aber Droysens Forderung, den „Hellenismus“ als „ein lebendiges Glied in der Kette menschlicher Entwicklung“ zu erkennen, haben wir uns zueigen gemacht, indem wir komplexe Akkulturationsprozesse, die wechselseitigen Beeinflussungen religiöser Vorstellungen und politischer Praktiken, das Verhältnis von Stadt und Herrscher, die unterschiedlichen Lebensrealitäten in den Poleis und den Staaten der östlichen Mittelmeerwelt und die vielfältigen Aspekte der hellenistischen Kultur erforschen. Damit lösen wir das ein, was Droysen eigentlich eingefordert, nicht jedoch selbst vorgelegt hat: Eine umfassende Geschichte des hellenistischen Zeitalters, unter Einschluß kultureller, sozialer, wirtschaftlicher und religiöser Entwicklungen. Denn Droysens „Geschichte des Hellenismus“ konzentriert sich ausschließlich auf die politische Geschichte der Epoche, beschreibt die Desintegration des Alexanderreiches und die Genese einer *balance of power* in den hellenistischen Nachfolgemonarchien. Doch selbst diese Darstellung bleibt ein Torso. Der 1843 vorgelegte zweite Band endet mit dem Tode des Spartanerkönigs Kleomenes III. im Jahr 219 v. Chr. Die Kapitel über

24 DROYSEN, Kleine Schriften, Bd. 1, S. 300.

25 Vgl. hierzu BICHLER, Hellenismus, S. 5ff. sowie WILL, Wolfgang u. Richard KLEIN, Artikel „Hellenen“, in: Reallexikon für America und Christentum 14 (1988), S. 375-445.

26 Zur Forschungsdiskussion vgl. etwa GEHRKE, Hans-Joachim, Geschichte des Hellenismus, 3. Aufl. München 2003.

den Aufstieg Roms zur vorherrschenden Macht im Osten und über die Hellenisierung der römischen Politik bleiben ungeschrieben.

Die Lebenssituation des Autors hat sich inzwischen grundlegend geändert. 1840 nimmt er einen Ruf auf die Professur für allgemeine Geschichte an der Universität Kiel an. Er sieht sich vor eine „völlig neue Aufgabe“ gestellt.²⁷ Rasch wird Droysen in die Tagespolitik seiner Zeit hineingezogen, bezieht Stellung in der schleswigschen Frage und verbindet historische Forschung mit politischem Engagement. Im Winter 1842/43 hält er die „Vorlesungen über die Freiheitskriege“, die schon 1846 veröffentlicht werden. Aus dem Alt- ist der Neuhistoriker geworden, der nun die Notwendigkeit betont, sich der neueren und neuesten Geschichte zu widmen. In seinem historischen Rückblick auf die europäische Revolutionszeit (1776-1815) entwirft er ein politisches Programm des deutschen Liberalismus, verfaßt eine Fortschrittsgeschichte der Freiheitsbewegung, streitet für bürgerliche Partizipation und plädiert für Evolution statt Revolution. Der Schritt zur Neuzeit kann ihm auch deshalb nicht schwer gefallen sein, weil die Überlieferungslage für sein Hellenismus-Projekt sich zunehmend als schwierig erweist. So quält er sich damit, aus den „einzelnen Notizen“ zunächst „die Reihe der Einzelheiten mit möglicher Evidenz und Sicherheit“ festzustellen, und hofft, daß darüber der große Zusammenhang nicht verloren geht.²⁸

Dann heißt es Revolution zu machen. 1848/49 vertritt Droysen die Herzogtümer Schleswig und Holstein im Frankfurter Nationalparlament, streitet für den kleindeutschen Nationalstaat und wird rasch zu einem der einflußreichsten Vertreter borussischer Interessen. Preußen wird nun zum überragenden Gegenstand seiner Geschichtsschreibung. Wollte er durch seinen „Alexander“ und die „Geschichte des Hellenismus“ politisch indirekt wirken, so wird die Geschichtsschreibung nun zum bevorzugten Instrument direkter politischer Agitation.²⁹ Die Niederlage der schleswig-holsteinischen Autonomiebewegung zwingt den *homo politicus*, 1851 den Ruf nach Jena anzunehmen, wo er „Das Leben des Feldmarschalls Yorck von Wartenburg“ (1851/52) vollendet. Das Vorbild des preußischen Offiziers der Befreiungskriege soll die Zeitgenossen anspornen, im Interesse der deutschen Einheitsbewegung zu handeln.

Unmittelbar nach Abschluß dieser Biographie beginnt Droysen seine Arbeit an der „Geschichte der preußischen Politik“, die ihn auch nach seinem Wechsel an die Berliner Universität im Jahr 1859 beschäftigen wird. Am Ende liegen 14 Bände vor, die Preußens Mission für Deutschland seit der Einsetzung der Hohenzollern in der Mark Brandenburg beschreiben und in denen Droysen die These entfaltet, daß durch die Verfolgung legitimer Partikularinteressen seit dem späten Mittelalter die Idee der deutschen Einheit vorangebracht worden sei. Trotz des beeindruckenden Umfangs bleibt auch dieses Werk ein Torso, dem Hellenismus-Buch vergleichbar, das in dem Jahr seine zweite Auflage erlebt, als Droysen zum Historiographen des Hauses Brandenburg bestellt wird (1877). Der „Alexander“ ist nun erster Teil der „Geschichte des Hellenismus“, die pathetische Einleitung

27 Vgl. DROYSEN, Briefwechsel, Bd. 2, S. 889 (Antrittsrede in der Berliner Akademie von 1867).

28 DROYSEN, Geschichte des Hellenismus, Bd. 2, S. 228f.

29 Vgl. MUHLACK, Droysen, S. 272ff.

streicht Droysen ganz und setzt einen neuen, lapidaren Satz an deren Stelle, der berühmt werden sollte: „Der Name Alexander bezeichnet das Ende einer Welt-epoche, den Anfang einer neuen.“³⁰

Die Wissenschaftsgeschichte der Altertumswissenschaft hat viel Fleiß und Mühe darauf verwendet, die erste und die zweite Auflage miteinander zu vergleichen.³¹ Herausgekommen ist dabei wenig. Die Scheidung in ein hegelianisches Frühwerk und ein posthegelianisches Spätwerk ist obsolet und verkennt die oben skizzierte Komplexität und Originalität von Droysens althistorischem Oeuvre. Die Betonung der politischen Geschichte charakterisiert nicht erst die zweite, sondern bereits die erste Auflage. Man sollte sich mit der Feststellung begnügen, daß die Jugendwerke „ihres früheren Überschwanges“, ihres Pathos entkleidet wurden, aber ihre Grundaussagen und ihre Tendenz durchaus behielten.³² Es bleibt die zumindest in der Altertumforschung vielbeachtete These Arnaldo Momiglianos, Droysens „Geschichte des Hellenismus“ habe unvollendet bleiben müssen, weil es unmöglich gewesen sei, die Juden in das deutsche Geistesleben zu integrieren.³³ Die jüdische Herkunft der Verwandten und Freunde von Droysen sei in der Familie tabuisiert worden, und ebendieses Tabu habe Droysen, den gläubigen Protestanten, bewogen, der Bedeutung des Judentums im Hellenismus und für die Entstehung des Christentums nicht weiter nachzugehen. Da dieses Phänomen in der Fortsetzung der Geschichte des Hellenismus hätte dargestellt werden müssen, habe, so Momigliano, Droysen sein Unterfangen ganz aufgegeben. Dieser Erklärungsversuch ist zwar bereits verworfen,³⁴ neuerdings aber wieder verteidigt worden: In der deutschen Übersetzung der Ausgewählten Schriften von Momigliano heißt es, Droysens Werk bleibe eines der größten Denkmäler der deutschen Geschichtsschreibung; gleichzeitig aber trage es „die Zeichen einer tiefen Verletzung, und diese Verletzung heißt Judentum.“³⁵ Eine solche Interpretation verkennt nicht nur die bereits dargelegten biographischen und überlieferungsspezifischen Gründe, die Droysen veranlassten, sich vom Hellenismus und damit von der Alten Geschichte abzuwenden, sondern übersieht die innere Konsequenz der Entwicklung Droysens vom Altertumswissenschaftler zum Historiker. Hierzu ist es notwendig, Droysen in der Geschichte der Altertumswissenschaft zu verorten.

30 Ich zitiere die zweite Auflage von DROYSEN, Johann Gustav, *Geschichte des Hellenismus*, 3 Teile (Teil 1: *Geschichte Alexanders des Großen*; Teil 2: *Geschichte der Diadochen*; Teil 3: *Geschichte der Epigonen*), Gotha 1877/78 nach der dtv-Ausgabe in drei Bänden, München 1980, die ein Nachdruck der von Erich BAYER herausgegeben Ausgabe (Tübingen 1952/53) ist. Das Zitat findet sich in Bd. 1, S. 3.

31 Vgl. hierzu nur BRAVO, *Philologie*, S. 394ff.; BICHLER, *Hellenismus*, S. 75ff. und WAGNER, *Entwicklung*, S. 176ff.

32 Vgl. GEHRKE, *Droysen*, S. 139.

33 MOMIGLIANO, Arnaldo, *J. G. Droysen between Greeks and Jews*, in: *History and Theory* 9 (1970), S. 139-153 (= DERS., *Quinto contributo alla storia degli studi classici e del mondo antico*, Bd. 1, Rom 1975, S. 109-126; deutsch in MOMIGLIANO, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 3, S. 143-160). – Zum Judentum in Droysens Werk vgl. HOFFMANN, Christhard, *Juden und Judentum im Werk deutscher Althistoriker des 19. und 20. Jahrhunderts*, Leiden 1988, S. 74ff.

34 Vgl. BICHLER, *Hellenismus*, S. 106ff.

35 Vgl. MOMIGLIANO, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 3, S. 144.

2. Das altertumswissenschaftliche Umfeld

„Der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten“, stellte 1755 Johann Joachim Winckelmann kategorisch fest.³⁶ Seine ästhetisierende Kunstbetrachtung war auf der Suche nach der „edlen Einfalt“ und „stillen Größe“ eines zeitlos schönen und autonomen Menschentums, das er in der griechischen Kunst repräsentiert sah. Die Verherrlichung der griechischen Antike, die Winckelmann mit anderen Zeitgenossen teilte, prägte das Bild der Antike in Klassik und Romantik. Sie hatte auch eine politische Dimension, denn in Übereinstimmung mit der emanzipatorischen Tradition der Aufklärung machte Winckelmann Athen nicht nur zum Zentrum künstlerischer und humaner Idealität, sondern zugleich zum Ort politischer Freiheit. Dem deutschen Bürgertum bot die Aktualisierung der klassisch-griechischen Vergangenheit zugleich eine Alternative zur französischen Kulturhegemonie in Europa. Im Glauben an eine innere Verwandtschaft von Griechen und Deutschen demonstrierten nicht wenige deutsche Intellektuelle ihr kulturelles Sendungsbewußtsein in Wort und Schrift.

Die in der enthusiastischen Idealisierung Griechenlands gipfelnde Bewegung wird als ‚Neuhumanismus‘ oder ‚Neuhellenismus‘ bezeichnet. Zentrale Orte der Vermittlung waren das altsprachliche Gymnasium und die reformierte Universität, wo die „allgemeine Menschenbildung“ verwirklicht und ein bürgerlicher ‚Generalist‘ erzogen werden sollte, der in völlig unterschiedlichen beruflichen Positionen eingesetzt werden konnte. Ein für Deutschland einheitliches Bildungskonzept förderte darüber hinaus in dem politisch noch immer fragmentierten Land eine nationale kulturelle Identität.

Die Erforschung der Altertümer knüpfte in vielfältiger Weise an die antiquarische Forschung seit dem Humanismus und an die Geschichtsschreibung der Aufklärung an. Es entstand eine neue Disziplin, die „Alterthumswissenschaft“, die Christian Gottlob Heyne an der damaligen Reformuniversität Göttingen propagierte und die aus einer aristokratischen Liebhaberei und elitären Nebentätigkeit von Professoren ein akademisches Fach machte. Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung war es nun, wie Hegel forderte, die Sprache und Welt der Alten als Manifestationen des objektiven Geistes zu verstehen. Die alten Sprachen wurden mithin nicht mehr – wie früher – als Teil der propädeutischen Ausbildung in der Artistenfakultät unterrichtet, sondern waren nun die Grundlage einer umfassenden Wissenschaft vom griechischen und römischen Altertum, die im Zentrum der erneuerten deutschen Universitäten stand. Auf der Basis der gründlichen Erfassung der Quellen wurde die Interpretation der Überlieferung als die entscheidende Erkenntnisoperation der historischen Forschung dargestellt, die Objektivität als obersten Grundsatz einforderte, an die immanente Sinnhaftigkeit des geschichtlichen Geschehens glaubte und die Rolle der Einzelpersonlichkeit betonte.

36 Vgl. zum folgenden REBENICH, Stefan, Artikel „Historismus I. Allgemein“, in: Der Neue Pauly, Bd. 14, Stuttgart/Weimar 2000, Sp. 469-485 (mit weiterführender Literatur) sowie DERS., Die Altertumswissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert, in: WIRBELAUER, Eckhard (Hg.), Oldenbourg Geschichte Lehrbuch: Antike, München 2004, S. 457-468.

Angesichts der herausragenden Bedeutung der Antike für das Selbstverständnis der akademisch gebildeten Eliten zu Beginn des 19. Jahrhunderts überrascht es nicht, daß zahlreiche Historiker und Philologen an altertumswissenschaftlichen Gegenständen die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit objektiver Erkenntnis in der Geschichte zu beantworten suchten und Prinzipien der von ihnen neu konstituierten Hermeneutik auf die philologisch-historische Analyse antiker Texte anwandten.

In zahlreichen Vorlesungen gaben Altertumswissenschaftler Rechenschaft über ihre Methode und die Grundlagen des philologischen Studiums. Friedrich August Wolf führte die Möglichkeiten der Quellenkritik in seinen „Prolegomena ad Homerum“ (Halle 1795) vor, in denen die Einheit des Homertextes radikal in Frage gestellt wurde, und entwickelte in seinem Aufsatz über die „Darstellung der Alterthums-Wissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth“³⁷ in ersten Ansätzen das Konzept einer umfassenden, verschiedene Einzeldisziplinen integrierenden Altertumswissenschaft. Zugleich verstand Wolf die (Klassische) Philologie als eine historische Wissenschaft, als deren Ziel das geschichtliche Verständnis der von ihr untersuchten Gegenstände definiert wurde. Neben Heyne gilt Wolf daher vielen als der eigentliche Begründer der neuen, ‚modernen‘ Altertumswissenschaft.

Nicht minder bedeutend war der preußische Reformpolitiker und wissenschaftliche Autodidakt Barthold Georg Niebuhr, der das Bild der römischen Geschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts maßgeblich prägte und eine erkenntnistheoretisch reflektierte, ‚quellenkritische‘ Geschichtsforschung begründete.³⁸ In Übereinstimmung mit dem Wolfschen Modell rekonstruierte er in seiner „Römischen Geschichte“ aus den literarischen Trümmern die römische Frühzeit.³⁹ Sein Werk markierte den Beginn einer neuen Disziplin, der „Römischen Geschichte“, und beeinflusste nicht nur in Deutschland die Entwicklung der allgemeinen Geschichtswissenschaft nachhaltig.

Für Droysen indes war sein Berliner Lehrer August Boeckh, der seinerseits ein Schüler von Wolf war, wegweisend, vor allem in methodischer Hinsicht. Boeckh definierte in seiner 26mal gehaltenen und erst postum edierten Vorlesung über „Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften“⁴⁰ den Umfang der zu erforschenden Gegenstände: Die Philologie hatte sich nicht mehr allein um die Textzeugen zu bemühen, sondern die gesamte Hinterlassenschaft der griechischen und römischen Antike zu erfassen. Aufgabe einer solchermaßen verstandenen Philologie ist das „Erkennen des vom menschlichen Geist Produ-

37 Zitiert nach WOLF, Friedrich August, Kleine Schriften, Bd. 2, Halle 1869, S. 808-895.

38 Vgl. HEUSS, Alfred, Barthold Georg Niebuhrs wissenschaftliche Anfänge, Göttingen 1981, S. 65ff. und WALTHER, Gerrit, Niebuhrs Forschung, Stuttgart 1993.

39 NIEBUHR, Barthold Georg, Römische Geschichte, Bd. 1-2, Berlin 1811/12, Bd. 3, Berlin 1832.

40 Ich zitiere nach: BOECKH, August, Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften, hg. v. Ernst BRATUSCHEK, Leipzig 1877. Die zweite, von Ernst Klussmann besorgte Auflage (Leipzig 1886), die 1966 von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft nachgedruckt wurde, gibt nur den ersten Teil der Vorlesung wieder; die Abweichungen in der Paginierung sind nur minimal. Eine kritische Ausgabe der Vorlesung fehlt nach wie vor.

cierten, d. h. des Erkannten“.⁴¹ Das neue Totalitätsideal der Altertumswissenschaft erschloß neue Quellen und verlangte nach neuen Methoden. Es entstand ein Kanon historischer Hilfswissenschaften (wie die Epigraphik), die nicht mehr antiquarischen Vorlieben, sondern dem historischen Verstehen dienten. So organisierte Boeckh mit Hilfe der Preußischen Akademie der Wissenschaften die Sammlung der griechischen Inschriften (das *Corpus Inscriptionum Graecarum*) und untersuchte auf deren Basis die „Staatshaushaltung der Athener“.⁴²

Boeckhs Definition der Philologie als der „Erkenntnis des Erkannten“ führte zwangsläufig dazu, daß die Aufgabe der Philologie mit der Aufgabe der Geschichtswissenschaft zusammenfiel. Philologie war identisch mit der Geschichte schlechthin, mit den Worten Droysens: „Es ist das große Verdienst Boeckhs, der Klassischen Philologie ihre Stellung als historische Wissenschaft vindiziert zu haben.“⁴³ Historisierung wurde eingefordert, die Abkehr von einer normativen Betrachtungsweise. Hier beschreitet Droysen Boeckhs Weg weiter:⁴⁴ Aus einer Philologie, wie er sie selbst in seinen Anfangsjahren noch betrieben hatte, macht er eine historische Geisteswissenschaft, genauer eine – zumindest idealiter – umfassende Kulturgeschichte, die sich nicht auf politische Geschichte beschränken kann und das von anderen Hervorgebrachte in seiner Totalität erfassen will. Schon Boeckh hatte sich in seinem monumentalen Werk „Staatshaushaltung der Athener“, also in einer wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchung, von der traditionellen Überhöhung der Klassik verabschiedet, und damit auch von dem überkommenen Klischee eines vorbildlichen Griechentums. „Zum Ziele nahm ich“, so schreibt Boeckh in der Einleitung, „die Wahrheit, und ich bedaure nicht, wenn die unbedingte Verehrung der Alten gemäßigt werden muß, weil sich ergibt, daß, wo sie Gold berühren, auch ihren Händen Schmutz anklebt.“ Soll der Altertumsforscher verhehlen, daß auch damals, wie heute, alles unter der Sonne unvollkommen war? „Gestehen wir lieber, daß viele unter den vortrefflichsten des Altertums an den gemeinsamen Fehlern des Menschengeschlechts krankten.“⁴⁵ Dennoch erkennt Boeckh, wie er in seiner „Encyklopädie“ ausführte, in der Erforschung des Altertums noch den vornehmsten Zweck der Philologie, „denn es ist ja Erkenntniss des Edelsten, was der menschliche Geist in Jahrtausenden hervorgebracht hat, und ge-

41 BOECKH, Encyklopädie, S. 10.

42 BOECKH, August, Die Staatshaushaltung der Athener, 2 Bde., Berlin 1817; 2. Aufl. in drei Bänden, Berlin 1851; 3. Aufl., hg. v. Max FRÄNKEL, Berlin 1886.

43 DROYSEN, Historik, S. 63.

44 Vgl. hierzu MUHLACK, Ulrich, Zum Verhältnis von Klassischer Philologie und Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, in: FLASHAR, Hellmut u. a. (Hg.), Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften, Bd. 1, Göttingen 1979, S. 225-239; DERS., Historie und Philologie, in: BÖDECKER, Hans Erich u. a. (Hg.), Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert, Göttingen 1986, S. 49-81; DERS., Von der philologischen zur historischen Methode, in: MEIER, Christian u. Jörn RÜSEN (Hg.), Historische Methode (Theorie der Geschichte, Bd. 5), München 1988, S. 154-180 sowie HACKEL, Christiane, Die Bedeutung August Boeckhs für den Geschichtstheoretiker Johann Gustav Droysen. Die Enzyklopädie-Vorlesungen im Vergleich, Würzburg 2006, die auf S. 105ff. das Trennende betont, aber wichtige Kontinuitätslinien nicht leugnet.

45 BOECKH, Staatshaushaltung, 2. Aufl., Bd. 1, S. 2.

währt eine Tiefe und grosse Einsicht in das Wesen der göttlichen und menschlichen Dinge.“⁴⁶ Doch die Sonderrolle der Antike ist folglich historisch bedingt, nicht normativ gesetzt: Die herausragende Bedeutung dieses Zeitalters in der Menschheitsgeschichte rechtfertigt das historische Interesse und macht seine Kultur zur Grundlage der gegenwärtigen Bildung.⁴⁷ Der Vergleich anderer Epochen mit der Antike wird dadurch geradezu herausgefordert, Philologie und Geschichte müssen sich um andere historische Zeiten und Räume bemühen. Im Anschluß an Boeckh ist, wie Droysen zurecht in seinem „Grundriss der Historik“ beobachtet, „die für das klassische Altertum errungene Methode als Deutsche, Romanische, Indische Philologie in Anwendung gekommen und eine geschichtliche Forschung begonnen, von der man vor 50 Jahren auch noch nicht eine Ahnung gehabt hat.“⁴⁸ Aber erst Droysen geht den Schritt vom Humanismus, genauer: Von einer die bildende Wirkung der Antike betonenden Klassischen Philologie hin zur Geschichtswissenschaft, die das griechisch-römische Altertum und seine Hervorbringungen möglichst wertfrei als eine Epoche unter vielen erforscht.

Droysens Methodologie und Enzyklopädie der historischen Wissenschaften, die er zum ersten Mal im Sommersemester 1857 in Jena unter dem Titel „Encyclopaediam et methodologiam historiarum“ hielt und die 1868 als Buch erschien,⁴⁹ ist in Fortführung der Enzyklopädievorlesung seines Lehrers, der eine historische Altertumswissenschaft zu begründen suchte, eine theoretische Begründung der Geschichtswissenschaft und ein wesentlicher Beitrag zur geisteswissenschaftlichen Theoriediskussion.⁵⁰ Seine zentrale Forderung, die historische Wissenschaft müsse „forschend verstehen“, ist durch Boeckhs philologische Methode des Verstehens und das von ihm definierte Verhältnis von Hermeneutik und Kritik beeinflusst. Beide erachteten es als grundlegend, daß eine historische Wissenschaft das Seiende als ein Gewordenes verstehen lernt.⁵¹ Doch mit Boecks Forderung, die philologische Kritik beschränke sich nicht auf Textkritik allein, sondern müsse die Zeugnisse nach den Kriterien der „Wahrheit“, „Sittlichkeit“

46 BOECKH, Encyklopädie, S. 25.

47 Vgl. ebd., S. 31f.

48 DROYSEN, Historik, S. 63f.

49 Zur Überlieferungsgeschichte vgl. LEYH, Peter, Vorwort, in: DROYSEN, Historik, S. IXff.

50 Aus der umfangreichen Literatur zu Droysens Enzyklopädievorlesung vgl. BRAVO, Philologie; RÜSEN, Jörn, Begriffene Geschichte. Genesis und Begründung der Geschichtstheorie J. G. Droysens, Paderborn 1969; SPIELER, Karl-Heinz, Untersuchungen zu Johann Gustav Droysens „Historik“, Berlin 1970; WHITE, Hayden, Droysens Historik. Geschichtsschreibung als bürgerliche Wissenschaft, in: DERS., Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung, Frankfurt am Main 1990, S. 108-131; BLANKE, Horst Walter, Historiographiegeschichte als Historik, Stuttgart/Bad Cannstatt 1991; JÄGER, Friedrich, Bürgerliche Modernisierungskrise und historische Sinnbildung. Kulturgeschichte bei Droysen, Burckhardt und Max Weber, Göttingen 1992; RÜSEN, Jörn, Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur, Frankfurt am Main 1993, bes. S. 226ff.; BARRELMAYER, Uwe, Geschichtliche Wirklichkeit als Problem. Untersuchungen zu geschichtstheoretischen Begründungen historischen Wissens bei Johann Gustav Droysen, Georg Simmel und Max Weber, Münster 1997; SCHUPPE, Christian-Georg, Der andere Droysen. Neue Aspekte seiner Theorie der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1998.

51 Vgl. BOECKH, Encyklopädie, S. 16 und DROYSEN, Historik, S. 28.

und „Schönheit“ prüfen, mit Boeckhs Forderung mithin, auch ein Urteil über die ästhetische Qualität des zu untersuchenden Objektes zu fällen,⁵² kann Droysen nichts mehr anfangen. Das historische Material ist „als Ausdruck dessen zu erfassen was sich darin hat äußern wollen“,⁵³ interessiert also nicht mehr um seiner selbst willen, sondern einzig als Grundlage, um vergangenes Geschehen zu rekonstruieren.

Boeckh verlangte wie die meisten Vertreter des Neuhumanismus, daß Wissenschaft um ihrer selbst willen, nicht aber um eines ihr fremden Zweckes willen betrieben werden müsse.⁵⁴ Daraus folgerte er, daß jeder äußerliche Pragmatismus der wissenschaftlichen Betrachtung zuwider sei und das Urteil trübe.⁵⁵ Nur da, wo alle Leidenschaft schweige, sei ein unbefangenes Urteil möglich.⁵⁶ Das aufklärerische Pathos der Unparteilichkeit teilt Droysen nicht mehr. Er arbeitet vielmehr aus der theoretischen Betrachtung des Verstehens bzw. des Interpretierens als des Wesens der geschichtlichen Methode die Perspektivität und Subjektivität aller historischen Erkenntnis heraus. Unparteilichkeit und Objektivität sind für Droysen nicht einzulösen: „Das Gegebene für die historische Forschung sind nicht die Vergangenheiten, denn diese sind vergangen, sondern das von ihnen in dem Jetzt und Hier noch Unvergangene, mögen es Erinnerungen von dem, was war und geschah, oder Überreste des Gewesenen oder Geschehenen sein.“⁵⁷ Droysens geschichtswissenschaftliche Theoriebildung zeigt deutlich den Einfluß von Immanuel Kants Kritizismus: Der Königsberger Philosoph hatte in der Vorrede zur zweiten Auflage der „Kritik der reinen Vernunft“ von 1787 ausgeführt, daß sich Erkenntnis nicht nach den Gegenständen ‚orientiert‘, sondern daß vielmehr sich die „Gegenstände nach der Erkenntnis richten“, „weil die Vernunft nur das ein- sieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt.“⁵⁸

Gegenstand der historischen Forschung ist das „historische Material“, das Droysen im Gegensatz zu Boeckh nicht primär auf sprachliche Zeugnisse beschränkt, sondern wesentlich breiter faßt und in Überreste, Quellen und Denkmäler differenziert.⁵⁹ Der Umgang mit diesem Material muß jedoch, das hatte Droysen bei seinem Lehrer Boeckh gelernt, in methodisch reflektierter Form erfolgen. Die Geschichtswissenschaft darf keine willkürlichen Konstruktionen hervorbringen, sondern hat die Vergangenheit empirisch abgesichert zu repräsen-

52 Vgl. HORSTMANN, Axel, *Antike Theoria und moderne Wissenschaft. August Boeckhs Konzeption der Philologie*, Frankfurt am Main 1992; sowie DERS., *Wozu Geisteswissenschaften? Die Antwort August Boeckhs*, in: DERS. u. Ernst VOGT, *August Boeckh (1785-1867). Leben und Werk*, Berlin 1998, S. 23ff.

53 DROYSEN, *Historik*, S. 164.

54 Vgl. BOECKH, *Encyclopädie*, S. 25.

55 Vgl. ebd., S. 587.

56 Vgl. ebd., S. 25.

57 DROYSEN, *Historik*, S. 422 (zitiert nach der letzten Druckfassung).

58 KANT, Immanuel, *Kritik der reinen Vernunft*, Vorrede zur zweiten Auflage von 1787, B XIII und B XVI; vgl. OEXLE, Otto Gerhard, *Von Fakten und Fiktionen. Zu einigen Grundsatzfragen der historischen Erkenntnis*, in: LAUDAGE, Johannes (Hg.), *Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung*, Köln u. a. 2003, S. 1-42, hier S. 18.

59 DROYSEN, *Historik*, S. 426f. (zitiert nach der letzten Druckfassung).

tieren: „Die Geschichte ist das Ergebnis empirischen Erfahrens und Erforschens (*historeîn*)“, wie Droysen formulierte.⁶⁰ Ausgangspunkt der historischen Forschung ist indes die Frage, die der Historiker an das Material heranträgt. Sein Interesse ist konstitutiv für die historische Wissenschaft. „Die historische Forschung setzt die Reflexion voraus, daß auch der Inhalt unseres Ich ein vermittelter, gewordener, ein historisches Resultat ist.“⁶¹ Historische Forschung beruht demnach auf zwei Pfeilern: Zum einen auf der sorgfältigen Arbeit mit dem historischen Material als der empirischen Basis und zum anderen auf der Reflexion des erkennenden Individuums über die Bedingungen, die Tragweite und natürlich auch über die Grenzen seiner Fragestellung.⁶² Historische Erkenntnis ist für Droysen eine empirisch gestützte Hypothese, sie ist nicht Rekonstruktion des „Wie es eigentlich gewesen“, sie ist keine Abbildung des Vergangenen, sondern „erkannte Geschichte“, das Produkt des erkennenden menschlichen Geistes, das „Ergebnis empirischen Wahrnehmens, Erfahrens und Forschens“.⁶³ Damit hat Droysen die Historizität jeder geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis erkannt und als unlösbares Problem historischer Forschung benannt.

Aus dieser fundamentalen Einsicht erklärt sich Droysens Polemik gegen Ranke und alle diejenigen Verfechter „eunuchischer Objektivität“,⁶⁴ die glaubten, durch minutiöse Textkritik zur historischen Wahrheit vorzudringen: „Wir sind in Deutschland durch die Rankesche Schule und die Pertzischen Arbeiten auf unleidliche Weise in die so genannte Kritik versunken, deren ganzes Kunststück darin besteht, ob ein armer Teufel von Chronisten aus dem andern abgeschrieben hat. Eine Weisheit gerade so groß, als wenn die Philologie im Konjekturenmachen ihr dünnes Leben hineinspinnt. Es hat schon einiges Kopfschütteln veranlaßt, daß ich feliciter behauptet habe, die Aufgabe des Historikers sei Verstehen oder, wenn man will, Interpretieren.“⁶⁵

60 DROYSEN, *Historik*, S. 397f. (zitiert nach der handschriftlichen Fassung von 1857 oder 1858). Vgl. hierzu BARRELMAYER, *Geschichtliche Wirklichkeit*, S. 32ff.; OEXLE, Otto Gerhard, *Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft. Momente einer Problemgeschichte*, in: DERS. (Hg.), *Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität?*, Göttingen 1998, S. 99-151, hier S. 114ff.; DERS., *Ranke – Nietzsche – Kant. Über die epistemologischen Orientierungen deutscher Historiker*, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 2001/Heft 2, S. 224-244, hier S. 228f.; DERS., *Im Archiv der Fiktionen*, in: KIESOW, Rainer Maria u. Dieter SIMON (Hg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt am Main/New York 2000, S. 87-103, hier S. 94f.; DERS., *Historische Kulturwissenschaft heute*, in: HABERMAS, Rebekka u. Rebekka von MALLINCKRODT (Hg.), *Interkultureller Transfer und nationaler Eigensinn. Europäische und angloamerikanische Positionen der Kulturwissenschaften*, Göttingen 2004, S. 25-52, hier S. 34f.; DERS., *Was ist eine historische Quelle*, in: *Die Musikforschung* 57 (2004), S. 332-350, hier S. 337ff.

61 DROYSEN, *Historik*, S. 425 (zitiert nach der letzten Druckfassung).

62 Vgl. OEXLE, *Was ist eine historische Quelle*, S. 340.

63 DROYSEN, *Historik*, S. 421 (zitiert nach der letzten Druckfassung).

64 Ebd., S. 236.

65 Droysen an Wilhelm Arndt 20.3.1857, in: DROYSEN, *Briefwechsel*, Bd. 2, S. 442. Zu Droysens Verhältnis zu Georg Heinrich Pertz vgl. KRAUS, Hanns-Christof, *Quelleneditor und Monumentalbiograph. Georg Heinrich Pertz und seine Forschungen zur preußischen Zeitgeschichte*, in: KLOSTERHUIS, Jürgen (Hg.), *Archivarbeit aus Preußen*, Berlin 2000, S. 319-347.

Die Grundannahmen seiner „Historik“, seiner „Wissenschaftslehre der Geschichte“, hat Droysen nicht erst in seiner Enzyklopädie-Vorlesung, die er zwischen 1857 und 1882/83 siebzehn Mal hielt,⁶⁶ sondern bereits in seiner „Privatvorrede“ zum zweiten Band der „Geschichte des Hellenismus“ von 1843 entfaltet.⁶⁷ Geschichte wird hier im Sinne Hegels als der „ununterbrochene Fortschritt“ der Menschheit zur Freiheit verstanden.⁶⁸ Der Althistoriker Droysen versucht in dieser Vorrede, das Zeitalter des ‚Hellenismus‘ als Epoche des vermeintlichen Niedergangs in den Progreß geschichtlicher Entwicklung zu integrieren und als die „moderne Zeit des Altertums“ zu rehabilitieren;⁶⁹ hierzu vertraut er nicht auf die apriorische Konstruktion einer „dialektischen Bewegung“, die Hegel entwickelt hatte, sondern macht sich unter Berufung auf Kants Kritizismus auf historische Spurensuche.⁷⁰ „Hat die sogenannte historische Ansicht“, so führt er aus, „ein höheres Kriterium als das des *fait accompli*, als das einer durchgesetzten faktischen Geltung, so kann sie konsequenter Weise keine Art von Instanz gegen die Phase von Entwicklungen geltend machen, welche sie verdammt.“⁷¹ Ausdrücklich betont Droysen den Gegenwartsbezug und die Standortgebundenheit historischer Erkenntnis: „Selbst was schön, wahr, recht, edel ist, steht nicht über Raum und Zeit, sondern hat sein Maß und seine Energie darin, daß es gleichsam projiziert erscheint auf ein Hier und Jetzt.“⁷²

Halten wir fest: Die historische Altertumswissenschaft, die Droysen bei Boeckh kennengelernt hat, ist eine geschichtswissenschaftliche Disziplin, die die Prinzipien historischen Forschens und Denkens auf Texte und Überreste der Alten Welt anwendet. Doch Boeckhs Theorie der philologischen Wissenschaft ist nicht notwendigerweise an den Gegenstand gebunden, an dem er sie expliziert hatte: an das Altertum. Droysen verdeutlicht in seinem Werk und in seiner Biographie, daß sich philologische und historische Tätigkeit nicht auf die „klassische Epoche des Altertums“ beschränken läßt. Der Boeckh-Schüler Droysen versteht unter Geschichte das, was sein Lehrer als Philologie definiert hatte: historische Erkenntnis schlechthin.⁷³ Die Alte Geschichte nimmt damit eine Mittler- und Brückenfunktion ein und steht zwischen der Altertumswissenschaft und der Geschichtswissenschaft.

3. Der Bacon der Geschichtswissenschaft: Droysen und Humboldt

Zu Droysens enthusiastisch verehrten Vorbildern zählt Wilhelm von Humboldt, den er den „Bacon der Geschichtswissenschaft“ nennt, der zwar kein philoso-

66 Vgl. LEYH, Vorwort, in: DROYSEN, Historik, S. IX.

67 DROYSEN, Kleine Schriften, Bd. 1, S. 306.

68 Ebd., S. 303.

69 Ebd., S. 313.

70 Ebd., S. 306f.

71 Ebd., S. 311.

72 Ebd., S. 313.

73 Vgl. MUHLACK, Verhältnis, S. 239.

phisches System entwickelt habe, aber als Historiker überzeuge, da er *he sýnesis politiké kai he dýnamis hermeneutiké*: politische Erfahrung und die Fähigkeit des Verstehens „in merkwürdiger Harmonie“ besessen habe.⁷⁴ Wissenschaft und Politik verbanden sich also auch in der Biographie Humboldts, dessen große, dreibändige Monographie über die Kawi-Sprachen Droysen als eines der großartigsten Werke bezeichnet, die je geschrieben worden seien. Dort habe Humboldt ein Muster historischer Methode gegeben, die auch für ihn, Droysen, vorbildlich gewesen sei. Er habe deutlich gemacht, daß die Aufgabe der Historik weder eine Enzyklopädie der historischen Wissenschaften, noch eine Philosophie der Geschichte, noch eine Poetik für die Geschichtsschreibung sein dürfe, sondern ein „Organon historischen Denkens und Forschens“.⁷⁵ Kurzum: „Wenn es uns Deutschen [...] gelingt, eine Historik, eine Wissenschaftslehre der Geschichte, durchzubilden, so muß Humboldt als deren Gründer genannt werden.“⁷⁶ Versuchen wir, Humboldts Einfluß auf Droysen näher zu bestimmen.⁷⁷ Beginnen wir mit dem Altertumswissenschaftler.

Humboldt entfaltete in seinen Studien zur Alten Welt den Begriff der Individualität.⁷⁸ Aus der Französischen Revolution hatte er gefolgert, daß in einer bestimmten historischen Situation alles auf die individuellen Kräfte ankomme. Der Politiker muß folglich solche Bedingungen schaffen, daß diese Kräfte sich frei entfalten können, will er denn die Verhältnisse zum Besseren ändern; der Historiker wiederum muß in der vergangenen Epoche die individuellen Kräfte in ihrer jeweils spezifischen Erscheinungsform erkennen und darstellen. Die historische Suche nach Individualität hat sich auf das Allgemeine zu richten, das sich im Handeln des einzelnen Menschen, aber auch in Sprache, Nation und Staat manifestiert. Zwar räumt Humboldt prinzipiell jeder Nation die Möglichkeit ein, einen individuellen Charakter auszubilden, bekennt aber zugleich, daß die griechische Antike von überragender Bedeutung sei. „Durch alle diese Züge wurde der Charakter der Griechen insofern das Ideal alles Menschendaseyns, daß man behaupten kann, daß sie die reine Form der menschlichen Bestimmung unverbesserlich vorzeichneten, wenn auch die Ausfüllung dieser Form hätte hernach auf andre Weise geschehen können.“⁷⁹

74 DROYSEN, Historik, S. 419 (zitiert nach der letzten Druckfassung).

75 Ebd., S. 425; vgl. DROYSEN, Historik, S. 399 (handschriftliche Fassung von 1857 oder 1858) sowie DROYSEN, Briefwechsel, Bd. 2, S. 849.

76 DROYSEN, Historik, S. 52f.

77 Vgl. MUHLACK, Ulrich, Johann Gustav Droysen: „Historik“ et herméneutique, in: LAKS, André u. Ada NESCHKE-HENTSCHE (Hg.), *La naissance du paradigme herméneutique*. Schleiermacher, Humboldt, Boeckh, Droysen, Lille 1990, S. 359-380; NAVARRO-PÉREZ, Fichte, S. 370ff.; BARRELMAYER, *Geschichtliche Wirklichkeit*, S. 47ff.; PAETROW, Historik, S. 213f.; HACKEL, *Bedeutung*, S. 85, 89, 102f., 109.

78 Vgl. zum folgenden MUHLACK, *Verhältnis*, S. 230ff.; sowie DERS. u. Ada HENTSCHE, *Einführung in die Geschichte der Klassischen Philologie*, Darmstadt 1972, S. 80ff.

79 HUMBOLDT, Wilhelm von, *Über den Charakter der Griechen, die idealische und historische Ansicht desselben*, zitiert nach: DERS., *Werke in fünf Bänden*, hg. v. Andreas FLITNER u. Klaus GIEL, Bd. 2, Darmstadt 1969, S. 65-72, hier S. 69; vgl. auch DERS., *Über das Studium des Altertums und des griechischen insbesondere [1793]* in: ebd. S. 7-24.

Doch Humboldt will die Alten insgesamt und die Griechen insbesondere nicht mehr in ihrer zeitlosen Größe, sondern in ihrer paradigmatischen Geschichtlichkeit darstellen. Damit werden sie zum Objekt historischer Forschung, deren Aufgabe die Beschreibung der einzigartigen Individualität des griechischen Nationalcharakters ist. Also kann es nicht mehr alleinige Aufgabe der Altertumswissenschaft sein, die aus der Antike überkommenen Texte zu edieren und zu kommentieren, sie muß sie der historischen Auswertung und Interpretation unterwerfen. Die Klassische Philologie wird damit bereits bei Humboldt zu einer historischen Disziplin, auch wenn die Antike noch als vornehmster Gegenstand eines historischen Interesses gilt und die Klassische Philologie sich noch als die erste und vornehmste unter den historischen Disziplinen versteht.⁸⁰

Aber die durch Humboldt eingeleitete Historisierung des griechischen Altertums führt notwendigerweise zur Relativierung einer normativen Antike.⁸¹ Humboldt selbst begnügt sich nicht allein mit der Erforschung der Alten Welt, sondern verfolgt universalhistorische Fragestellungen, zunächst noch in der Absicht, durch Vergleich die Einzigartigkeit des griechischen Nationalcharakters zu bestätigen, später jedoch ohne expliziten Bezug auf die Einzigartigkeit der europäischen Antike. Boeckh wird den von Humboldt vorgezeichneten Weg weiter beschreiten, Droysen ihn vollenden. Am Ende ist die Alte Welt nur eine Epoche neben anderen.

Humboldt hat zunächst kaum Interesse an der politischen Geschichte, da er die Individualität einer Nation eher in deren literarischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen zu erkennen glaubt. Erst die Befreiungskriege gegen Napoleon führen zum Aufschwung der politischen Geschichte und damit zur Emanzipation der Alten Geschichte innerhalb der Altertumswissenschaften. Schauen wir auf das Jahr 1807. Damals liegt Preußen nach den verlorenen Schlachten gegen das napoleonische Heer bei Jena und Auerstedt am Boden. Als Gesandter im Vatikan ist Humboldt zumindest räumlich weit entfernt von der politischen Stimmung in seiner Heimat. Neben sprachwissenschaftlichen Studien, die er in Rom betreibt, widmet er sich in einem Fragment gebliebenen Text auch jener Frage, die angesichts der Zeitumstände für einen Preußen so wichtig erscheinen muß, der „Geschichte des Verfalls und Untergangs der griechischen Freistaaten“.⁸² In einer der Einleitung vorangestellten Vorrede begründet Humboldt sein Vorhaben: Er habe einen „dreifachen Zweck vor Augen: erstlich mich in eine Zeit zu versetzen, in welcher der tief rührende, aber immer anziehende Kampf besserer Kräfte gegen übermächtige Gewalt auf eine unglückliche, aber ehrenvolle Weise gekämpft ward; zweitens zu zeigen, daß Entartung die Schuld des Verfalls Griechenlands nur zum Theil trug [...]; drittens einen Standpunkt zu fassen, von dem sich die alte und neue Geschichte in ihrem ganzen Umfange

80 Vgl. MUHLACK, Verhältnis, S. 232f.

81 Vgl. ebd., S. 235f.

82 HUMBOLDT, Wilhelm von, Geschichte des Verfalls und Untergangs der griechischen Freistaaten, in: DERS., Werke in fünf Bänden, hg. v. Andreas FLITNER u. Klaus GIEL, Bd. 2, 5. Aufl. Darmstadt 2002, S. 73-124.

bequem überschauen lässt.“⁸³ So sind die Betrachtungsweisen, die Humboldt für die Verfallsgeschichte Griechenlands vorschweben, nichts weniger als drei grundlegende Arten, Geschichte zu schreiben: Von einer ästhetischen, anrührenden Betrachtung des Zustands Griechenlands vor dem Verfall möchte er über die Analyse des zeitpolitischen Geschehens und des Staatensystems zu einem Standpunkt gelangen, der einen universalhistorischen Blick auf die Vergangenheit und die Gegenwart eröffnet. Ebendiesen umfassenden Anspruch teilt Droysen, der sich, wenn auch auf einem anderen Erfahrungshintergrund, ebenfalls aus zeitpolitischem Interesse der Verfallsgeschichte Griechenlands zuwendet. Politik und Geschichte werden von beiden, von Droysen wie von Humboldt, in ihren Studien zum nachklassischen Hellas verbunden.

Die Geschichtswissenschaft vermittelt der Gesellschaft ein Bild ihrer Selbst: „Die Historie ist das *gnôthi sautón* der sittlichen Welt und ihr Gewissen.“⁸⁴ Geschichtsschreibung ist eine Möglichkeit, den Gang der Zeitläufte zu beeinflussen. Exklusive Kompetenz – und Aufgabe – der Geschichtsschreibung ist es, „die Gegenwart über ihr Werden aufzuklären und damit über den historischen Moment, dem sie zugehört und dem sie gerecht werden muß.“⁸⁵ Deshalb muß sich der Historiker zu seinem politischen Standpunkt bekennen, überhaupt zu seinem Standpunkt: „Scharf machen ist das Allernotwendigste; was meiner Partei gehört, dient, hilft, das ist gut, alles andere hat relativen Sachwert.“⁸⁶ Historisches Verstehen ist Voraussetzung für politisches Handeln, Geschichtswissenschaft ist eine Art politischer Propädeutik: „Das historische Studium ist die Grundlage für die politische Ausrichtung und Bildung. Der Staatsmann ist der praktische Historiker.“⁸⁷ Und der Staatsmann kann und muß am Altertum lernen.

Entscheidend für Droysens Geschichtstheorie ist Humboldts Akademierede von 1821 „Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“, die er möglicherweise durch Boeckh kennengelernt hat.⁸⁸ Humboldt tritt hier das Erbe der aufgeklärten Historiographie an, um diese sogleich zu überwinden. Er entwirft das Programm einer forschenden Geschichtsschreibung, die die Aufzählung der Fakten hinter sich läßt und in deren Zentrum die Einbildungskraft, die Phantasie steht. Dieser bedarf es, um die inneren Zusammenhänge der Geschichte, die Gesetze der historischen Entwicklung erfolgreich zu erkunden. Humboldt zielt auf die Ideen, die die Geschichte strukturieren und aus dem Faktenstoff ein Gewebe machen. Die Ideen liegen ihrer Natur nach zwar „außer dem Kreise der Endlichkeit“, aber sie durchwalten und beherrschen die Weltgeschichte „in allen ihren Theilen“.⁸⁹ Aufgabe des Historikers ist es, die transzendenten Ideen als die treibenden Kräfte der

83 HUMBOLDT, *Geschichte des Verfalls*, S. 73.

84 DROYSEN, *Historik*, S. 41.

85 MUHLACK, *Droysen*, S. 276.

86 Droysen an Rudolf Haym 30.1.1858, in: DROYSEN, *Briefwechsel*, Bd. 2, S. 521.

87 DROYSEN, *Historik*, S. 449 (zitiert nach der letzten Druckfassung).

88 Vgl. HUMBOLDT, Wilhelm von, *Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers* [1821], zitiert nach: DERS., *Werke in fünf Bänden*, hg. v. Andreas FLITNER u. Klaus GIEL, Bd. 1, 4. Aufl. Darmstadt 2000, S. 585-606. Zum Einfluß der Ideenlehre Humboldts auf Droysen vgl. BARRELMAYER, *Geschichtliche Wirklichkeit*, S. 48f.; NAVARRO-PÉREZ, *Fichte*, S. 370ff.

89 HUMBOLDT, *Aufgabe*, S. 600f.

Geschichte mit Hilfe seines „Ahndungsvermögens“ und seiner „Verknüpfungsgabe“⁹⁰ aufzuspüren und ihr Wirken in der Immanenz darzustellen. „Das Geschäft des Geschichtsschreibers in seiner letzten, aber einfachsten Auflösung ist Darstellung des Strebens einer Idee, Daseyn in der Wirklichkeit zu gewinnen.“⁹¹ Eben diesen Satz zitiert Droysen zustimmend in seiner Historik-Vorlesung⁹² und macht sich Humboldts Forderung zu eigen, daß Geschichte keine Tatsachenzwissenschaft sei, sondern die hinter den „Begebenheiten“ liegenden, aber nur an diesen Begebenheiten zu erkennenden Ideen zu ergründen habe.⁹³ Auf der Grundlage des historischen Materials und unter Berücksichtigung zeitlicher, räumlicher, materieller und individueller Bedingungen muß der Historiker die in der Geschichte wirksamen Kräfte, muß der Fortschritt der Ideen aufgedeckt werden.⁹⁴ Droysen teilt Humboldts Zuversicht, daß Geschichte ein sinnvoller Prozeß sei und daß sich Zeitalter in Ideen zusammenfassen ließen. Zugleich überzeugt ihn Humboldts Interesse an dem, was er selbst die „sittlichen Mächte“ nennen wird: An Werten und Normen und ihrer Institutionalisierung in objektivierbaren Systemen, etwa in Familie und Arbeit, in Recht und Staat.⁹⁵

Es dürfte deutlich geworden sein, daß neben Boeckh auch Humboldt entscheidenden Anteil an der Entwicklung der Droysenschen Wissenschaftslehre hatte. Und die Geschichte des Altertums behält bei Droysen wie bei Humboldt ihre geschichtliche Bedeutung als Moment eines universalhistorischen Prozesses, den beide historiographisch und theoretisch zu erfassen suchen.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Droysen geht den Weg von der klassischen Philologie über die historische Altertumswissenschaft zur Geschichtswissenschaft. Pointiert formuliert: Er vollzieht in seiner Person die Abkehr vom normativen Klassizismus und die Hinwendung zum Historismus. Droysen selbst schreibt, er sei völlig zur Historie übergetreten,⁹⁶ und wendet sich gegen diejenigen Altertumswissenschaftler, die sich das Klassische Altertum als ein verlorenes Paradies alles Schönsten und Edelsten schmückten. „In dem Maß, als sie es unterließ, das Klassische Altertum in seinem geschichtlichen Zusammenhang zu fassen, verlor sie den Maßstab der Beurteilung, die Möglichkeit des tieferen Verständnisses, verrannte sie sich in die Sackgasse von Idealisterei.“⁹⁷

Die Folgen dieser Historisierung der Antike sind hinreichend bekannt.⁹⁸ Die Epoche des Altertums verlor ihre weltgeschichtliche Sonderstellung. Gleichzeitig

90 Ebd., S. 587.

91 Ebd., S. 605.

92 DROYSEN, Historik, S. 217.

93 Vgl. HUMBOLDT, Aufgabe, S. 605.

94 Vgl. DROYSEN, Historik, S. 201ff.

95 Vgl. ebd., S. 290ff.

96 Droysen an Wilhelm Arendt 4.8.1843, in: DROYSEN, Briefwechsel, Bd. 1, S. 246.

97 DROYSEN, Historik, S. 63.

98 Vgl. REBENICH, Historismus.

schritt die innerfachliche Differenzierung und Spezialisierung voran; die Wissenschaft vom Altertum zerfiel in verschiedene Sparten. Damit wurde die Antike als fächerübergreifendes Ideal zerstört und die Desintegration der einzelnen Fachbereiche beschleunigt. Aus der *einen* Altertumswissenschaft gingen die verschiedenen Altertumswissenschaften hervor. Die an den reformierten Universitäten institutionalisierte Altertumswissenschaft beschränkte sich immer häufiger auf die hochspezialisierten Operationen der Quellenkritik und des hermeneutischen Verstehens. Hier wurden großartige Erfolge erzielt. Gigantische Forschungsprojekte erschlossen das Erbe der Alten Welt und waren für andere Fächer richtungweisend. Ein analytisch-historischer Empirismus erhob selbstbewußt sein Haupt. Fortschrittsgläubigkeit und Wissenschaftsoptimismus kennzeichneten die professionalisierte Altertumskunde an den Universitäten und in den Akademien. Wie in anderen Disziplinen breitete sich aber auch in den altertumskundlichen Fächern Ende des 19. Jahrhunderts ein Krisenbewußtsein aus. Kritik wurde an einer Wissenschaft geäußert, die zu zersplittern drohe und nur noch Epigonen hervorbringe, die den Werterelativismus befördere und sich in dem sterilen Objektivismus einer antiquarischen Forschung erschöpfe. Das Wort von der „Krise des Historismus“ machte bald die Runde. Unter dem Einfluß von Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche wurde das Problem der Korrelation von Wissenschaft und Leben diskutiert.

In dieser altertumswissenschaftlichen Debatte wurde Droysen nur als der Vater des „Hellenismus“ und der Verfasser althistorischer Detailstudien zur Kenntnis genommen. Seine „Historik“, seine Wissenschaftslehre der Geschichte wurde in den altertumswissenschaftlichen Disziplinen nicht rezipiert, da diese ihre Legitimität aus positivistischer Produktivität und nicht aus anspruchsvoller Theoriebildung ableiteten. Zudem war Droysens Theorie der historischen Erkenntnis in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wenig bekannt und wenig geschätzt: Rankes „Geschichtsreligion“ hatte sich durchgesetzt.⁹⁹

Und heute? Die normative Kraft der antiken Erkenntnisgegenstände, die man immer wieder zu retten suchte, scheint mir unwiederbringlich verloren. Die Boeckhsche Altertumforschung im Sinne einer aristotelischen *Theoria*, einer freien theoretischen Wissenschaft,¹⁰⁰ als Selbstzweck ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr möglich. Wir können, so meine ich, nicht hinter Droysen zurückfallen. Was von Droysen bleibt, ist seine Überwindung der klassizistischen Überhöhung des Altertums, seine konsequente Historisierung der Antike und seine erfrischende Polemik gegen gelehrte Materialklauberei.

Es ist unbestritten, daß die „Geschichte des Hellenismus“ die politische Geschichte in den Vordergrund stellt und sich auf die handelnden Akteure konzentriert. Doch sie enthält zugleich das Programm einer umfassenden Kulturgeschichte, das Droysen in seiner „Historik“ explizit macht: „Was hilft es, sich immer wieder mit der Politik der sinkenden hellenistischen Königreiche zu

99 Vgl. dazu die in Anm. 60 genannten Arbeiten von OEXLE, Otto Gerhard; zum Begriff Geschichtsreligion vgl. HARDTWIG, Wolfgang, *Geschichtsreligion – Wissenschaft als Arbeit – Objektivität. Der Historismus in neuer Sicht*, in: *HZ* 252 (1991), S. 1-32.

100 Vgl. hierzu HORSTMANN, *Antike Theoria*.

plagen, die ebenso langweilig wie in allen Einzelheiten unsicher ist. Die Angaben der ersten und der abgeleiteten Quellen sind äußerst dürftig: Hier und da kann eine Inschrift ein historisches Datum konstatieren, einiges ergibt sich aus Münzen, aber alles zusammengerechnet bleibt das Ergebnis für die politische Geschichte äußerst gering. Die Gravitation jener zwei Jahrhunderte vor Christi Geburt liegt nicht in der Politik, sondern in der Entwicklung des geistigen Lebens.¹⁰¹ Droysen selbst hat dieses Programm nicht mehr realisiert, aber die Forschung bis heute inspiriert.

Nicht minder bedeutend scheint mir Droysens theoretisches Erbe, das er in der Auseinandersetzung mit dem Altertum, mit den toten Freunden, entwickelt hat. Der Hinweis auf die idealistischen Grundannahmen und metaphysischen Prämissen dürfte kaum ausreichen, um Droysens Wissenschaftslehre *in toto* zu verwerfen.¹⁰² Von grundlegender Bedeutung scheint mir das von ihm aufgeworfene Problem der Wahrheitssicherung. Der Anfang des historischen Forschens ist nicht der Zweifel, sondern die historische Frage, die es erst möglich macht, daß die Dinge sprechen.¹⁰³ Die Interessen des Historikers werden zum konstituierenden Moment der Geschichtswissenschaft. Im Mittelpunkt der historischen Forschung wiederum steht die Interpretation bzw. das Verstehen. Deren Grundlage muß jedoch die Kritik sein, die „das heuristisch zusammengebrachte Material“ daraufhin untersucht, ob es „in der Tat zu den Willensakten, die wir verstehen wollen, in dem Verhältnis steht, daß wir es zu deren Verstehen nutzen können. Die Summe des so kritisch Festgestellten gibt uns dann einen Bestand kritisch gesicherten Materials, mit dem wir weiterzuarbeiten vermögen.“¹⁰⁴ Die historische Kritik dient nicht der Rekonstruktion der eigentlichen Tatsache, sondern der Überprüfung unserer vorgängigen Fragestellung.¹⁰⁵ Es geht Droysen im Gegensatz zu Ranke eben nicht um die Auslöschung des Ichs, sondern um die Erkenntnis, daß ‚reflektierte Subjektivität‘ ebenso ein Instrument der Erkenntnis ist wie die Überlieferung selbst, insofern diese Reflexion über die Bedingungen der Erkenntnis Aufschluss gibt.¹⁰⁶ Damit ist Objektivität in der Geschichtswissenschaft nicht einzulösen. Max Weber wird später in seiner Auseinandersetzung mit dem Althistoriker Eduard Meyer 1906 davon sprechen, daß „die populäre naive Vorstellung, die Geschichte sei ‚bloße‘ Beschreibung vorgefundener Wirklichkeiten oder einfache Wiedergabe von Tatsachen“, nicht zutreffe; historische Er-

101 DROYSEN, Historik, S. 103.

102 Vgl. hierzu auch das engagierte Plädoyer für Droysens Geschichtstheorie von SCHUPPE, Der andere Droysen.

103 DROYSEN, Historik, S. 104 und 107.

104 Ebd., S. 116.

105 Ebd., S. 117: „Der Zweck des kritischen Verfahrens ist die Herstellung nicht der eigentlichen Tatsachen, der Willensakte – denn diese als solche sind vergangen –, wohl aber die Verifizierung des in den Materialien noch vorliegenden und erreichbaren Abdruckes und Ausdruckes derselben.“

106 OEXLE, Was ist eine historische Quelle, S. 339f.

kenntnis sei, wie alle Erkenntnis, ein Gedankengebilde, eine Konstruktion.¹⁰⁷ Daraus folgert nicht, daß historische Forschung beliebig sein kann, denn sie setzt den methodisch kontrollierten Vollzug voraus, über den der Historiker Rechenschaft geben muß. Diese Forderung gilt indes nicht nur für die Beschäftigung mit dem Altertum, sondern grundsätzlich für den Umgang mit allen toten Freunden.

107 WEBER, Max, Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik [1906], zitiert nach: DERS., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 7. Aufl. Tübingen 1988, S. 215-265, hier S. 237.